

ändert wiedergegebenen ersten Auflage von 1932 wird die Phänomenologie vollständig abgelehnt. Wie der Untertitel anzeigt, wird die Phänomenologie als Methode nicht von den Systemen der jeweiligen Philosophen unterschieden. Jedoch folgt weder der Idealismus Husserls noch das emotionale Wertfühlen und die Seins- und Gotteslehre Schellers wie auch die Existenzialphilosophie Heideggers notwendig aus der Phänomenologie; sonst könnten die Systeme nicht so verschieden sein. Gewiß hat man im Anfang das, was diese Methode vermag, überschätzt und ihre Grenzen überschritten. Aber unterdessen ist man sich doch über diese klarer geworden. Wesenheiten im Sinn der scholastischen Lehre läßt auch die Phänomenologie nicht erkennen; wir erfassen überhaupt nie die Wesenheit von Naturdingen, sondern nur von Kulturdingen. Aber die Wesenheiten der Phänomenologie sind etwas anderes. Der völligen Ablehnung liegt die Meinung zugrunde, Kant habe unwiderleglich bewiesen, daß es keine intellektuelle Anschauung gibt. Das ist aber unrichtig, so sehr Kant es behauptet haben mag. Nur reine intellektuelle Anschauung ist dem Menschen nicht gegeben. Sie bleibt immer an die Sinnlichkeit gebunden und vollzieht sich zugleich mit ihr. Sie ist also auch nichts Außergewöhnliches, wie das Wort Intuition nahelegt; sie geschieht in jedem Sehen und Hören. Wegen dieser Bindung fallen im menschlichen Erkennen Phänomen und Wirklichkeit nicht einfach zusammen, was viele Phänomenologen allerdings übersehen haben. Darum sind die Ergebnisse der Methode philosophisch-kritisch zu prüfen.

A. Brunner SJ

*Fürstenau, Peter: Heidegger. Das Gefüge seines Denkens. Phil. Abhandl. XVI. (185 Seiten) Frankfurt/M. 1958, V. Klostermann. Br. DM 12,50.*

Die in den verschiedenen Werken Heideggers zerstreuten Gedanken werden zusammengetragen, damit sie sich gegenseitig erhellen und so klar werde, was er unter Sein versteht. Eigentliches Seinsverständnis stellt das Sein als Zeit und die Zeit als fügendes Geschehen dar. Das Sein west als Geschichte. Im Wesentlichen kommt F. somit zu der gleichen Auffassung, die wir in dieser Zschr. 154 (1954/55) 401—414, „Die Rückkehr ins Seins“, vertraten. Auch F. sieht keinen Bruch in der Entwicklung des Heideggerschen Denkens. In einem zweiten Teil wird dargestellt, wie Heidegger die Geschichte der abendländischen Philosophie im Lichte des eigenen Seinsverständnisses beurteilt. Der dritte Teil ist der Kritik gewidmet. Grundsätzlich stimmt F. Heidegger zu. Er findet nur, daß dieser dem eigenen Denken nicht überall treu geblieben ist und darum an manchen Stellen selbst eine Philo-

sophie des Verfalls bietet. Es fehlt eine Naturphilosophie. Ferner wird nicht die Kultur als Ganzes mit allen wirkenden Mächten ins Auge gefaßt, sondern das Seinsverständnis wird allein aus der Geschichte der Metaphysik in einigen ihrer großen Vertreter erschlossen, die zudem nach willkürlich ausgewählten Texten ausgelegt werden. Damit wird einer eigentlichen Auseinandersetzung mit der Geschichte aus dem Wege gegangen. Außerdem zeigt sich, besonders seit der Befähigung mit Hölderlin, eine Neigung, Entfaltung durch autoritative Entscheidung zu ersetzen und in mythischen Ausdrücken zu sprechen, die verdecken, statt erhellen.

A. Brunner SJ

*Dessauer, Friedrich: Naturwissenschaftliches Erkennen. Beiträge zur Naturphilosophie. (445 S.) Frankfurt/M. 1958, Josef Knecht. Ln. DM 24,80.*

„Wie ist Erkenntnis der Natur möglich?“ Diese uralte philosophische Frage stellt das Thema dieses Buches dar, das man wohl, zusammen mit dem „Streit um die Technik“ (vgl. in dieser Zschr. 161 [1957/58] 79), als Zusammenfassung des philosophischen Lebenswerkes D.s bezeichnen kann. Auf der einen Seite geht es D. darum, die Bedeutung der induktiven Methode gegenüber einer voreiligen naturphilosophischen Spekulation herauszustellen; auf der anderen Seite wendet er sich gegen die idealistisch-positivistische Leugnung der Erkennbarkeit der objektiven Naturwirklichkeit, wobei er vor allem in der Gestaltung der Natur durch die Technik einen Erweis des Objektivitätsgehaltes der naturwissenschaftlichen Erkenntnis sieht. Bewundernswürdig erscheint dabei das beständige Bemühen, das berechtigte Anliegen jener Auffassungen anzuerkennen, die in ihrer einseitigen Überspitzung abgelehnt werden müssen; es ist die leidenschaftslose Abklärtheit des Urteils, die in einem lebenslangen Arbeiten an den Problemen errungen wurde. Vermissen wird man vielleicht den Versuch einer eigentlichen erkenntnistheoretischen Begründung des induktiven Verfahrens. Man könnte wohl auch fragen, ob die moderne Entwicklung der Physik in Relativitätstheorie und Quantenphysik nicht doch eine eingehendere Berücksichtigung fordere; während D. z. B. bei der Diskussion der speziellen Relativitätstheorie an der objektiv-ontologischen Geltung des Begriffs einer absoluten Gleichzeitigkeit räumlich entfernter Ereignisse festhält (363), gibt es heute doch schon in der gewiß nicht voreiligen scholastischen Naturphilosophie Autoren, die von dieser Position gerade aus philosophischen Gründen abrücken (vgl. in dieser Zschr. 159 [1956/57] 401, bes. 408 Anm. 6).

W. Büchel SJ